Edgar 7 - Cyriaf

Das

# Turnen und sein Einfluss

auf die

# Entwickelung der Menschheit.

---

**Ein Vortrag,**

gehalten

vor der sächs. Turnlehrerversammlung in Bautzen am 30. Mai 1882

von

M. Zettler,

Oberturnlehrer in Chemnitz.

---

**Leipzig, 1883.**

Verlag von Eduard Strauch.

27327

22500811468

Med
K10964

Das

# Turnen und sein Einfluss

auf die

# Entwickelung der Menschheit.

---

**Ein Vortrag,**

gehalten

vor der sächs. Turnlehrerversammlung in Bautzen am 30. Mai 1882

von

M. Zettler,

Oberturnlehrer in Chemnitz.

**Leipzig, 1883.**

Verlag von Eduard Strauch.

303960

WELLCOME INSTITUTE LIBRARY
Coll. welMOmec
Call No. QT

31682055

Fortschritt ist das Losungswort der dahin rollenden Zeit: eine Wesenbeschaffenheit bedingt die andere, eine Gestalten-Änderung führt zu neuen Veränderungen, nie Stillstand in der Entwickelungskette des Daseienden, und dabei strebt jedes Geschöpf gegenüber den Lebensbedingungen einer grösseren Vervollkommnung entgegen. „Man kann figürlich sagen, die natürliche Züchtung sei täglich und stündlich durch die ganze Welt beschäftigt, eine jede, auch die geringste Abänderung ausfindig zu machen, sie zurückzuwerfen, wenn sie schlecht, und sie zu erhalten und zu verbessern, wenn sie gut ist. Stille und unmerkbar ist sie überall und allezeit, wo sich die Gelegenheit darbietet, mit der Vervollkommnung eines jeden organischen Wesens in Bezug auf dessen organische und unorganische Lebensbedingungen beschäftigt. Wir sehen nichts von diesen langsam fortschreitenden Veränderungen, bis die Hand der Zeit auf eine abgelaufene Weltperiode hindeutet und dann ist unsere Einsicht in die längst verflossenen Zeiten so unvollkommen, dass wir nur noch das eine wahrnehmen, dass die Lebensformen jetzt ganz andere sind, als sie früher gewesen.“ *)

Auch der Mensch, der Schöpfung Meisterwerk, ist das Produkt einer unausdenkbar langen Entwickelungsperiode, in welcher das unvollkommene Gebild zur Grundlage der sich aus ihm entwickelnden vollkommneren Organisation wurde, bis endlich die Stufenleiter erklommen war, auf deren Spitze sich der Herr der Schöpfung zeigte. So lehren es die Bücher der fossilen Geschichte. Ferner, nur allmählich hat sich der Mensch als solcher zu der Vollkommenheit entwickelt, deren sich gegenwärtig die begabtesten und civilisiertesten Volksstämme erfreuen, abgesehen davon, dass noch die Gegenwart bedeutende Abstufungen der Entwickelung unter den Menschenrassen, sowohl in körperlicher, als auch in geistiger Beziehung, aufweist.

Unbewusst oder bewusst greift oft der Mensch mit sichtlichen Erfolgen in die weitere Gestaltung der mit ihm in Beziehung tretenden Geschöpfe. „Durch Zähmung und Kultivierung wird ihm die ganze Organisation in gewissem Grade bildsam.“ Auch an sich selbst legt

*) Ch. Darwin, Über die Entstehuug der Arten, S. 97. Die in der Folge ohne besondere Quellenangabe angeführten Citate sind aus den Werken Darwins entnommen. Dasselbe gilt auch für viele der angeführten Beispiele.

er die Hand, um nach seinem Bedünken zu verbessern und zu verschönern. Und je höher er in der Kultur steht, um so eifriger und wirksamer ist sein Bestreben nach Veredelung der Menschheit. Hier hat das Wort „Erziehung“ eine tiefe, eine weitgreifende Bedeutung. Unter allen Kulturvölkern der Jetztzeit nimmt das deutsche Volk nach dieser Richtung hin eine ruhmvolle Stellung ein.

Wie sehr es der Deutsche verstanden hat, auf geistigem Gebiete veredelnde Bahnen einzuschlagen und herrliche Erfolge zu erzielen, bedarf in diesem Kreise keiner weiteren Auseinandersetzung. Leider hat dieser Eifer in der Ausbildung des Geistes zu einer bedauerlichen Einseitigkeit geführt, indem man nur zu häufig und zu allgemein beim Werke der Erziehung die Sorgfalt auf gedeihlichere Entwickelung und herrlichere Entfaltung des Körpers aus dem Auge liess. Was Wunder also, wenn das jetzige Geschlecht nicht die Harmonie in der Entwickelung des Geistes sowohl, als auch des Körpers zeigt, wie sie das Wohl und Gedeihen der Menschheit so dringend erheischt. Nur erst der neueren Zeit ist es vorbehalten geblieben, dieser bedenklichen Einseitigkeit ein erfolgreiches Halt zu gebieten und Wege zu zeigen, die von weiterer gefährlicher Verirrung ableiten.

Der Körperpflege durch häufige Waschungen und wohlthätige Bäder, durch gesündere Wohnungen und angemessenere Kleider aufzuhelfen, wird zur Zeit mit Erfolg das Wort gesprochen, vor allen Dingen aber ist man bestrebt, durch turnerische Übungen in allen Schichten des Volkes in der Körpererziehung bessere und vernünftigere Zustände herbeizuführen, anerkennend, dass auch der kultivierteste Mensch der Allgemeinheit der Naturgesetze sich zu beugen hat, wenn anders er nicht selbstmörderisch seine Hand an sein eigenes Wohlbefinden und Wohlergehen legen will.

Dass jede prinzipielle Änderung in der Volkserziehung nicht ohne Folgen für die Entwickelung der Gesamtheit bleiben kann, wer wollte dies leugnen, und so wird und muss auch die allgemeine Durchführung der turnerischen Ausbildung des Volkes ihre Früchte zeitigen. Welche Hoffnungen sich aber hieran für die Gesamtheit knüpfen lassen, sei der Gegenstand der folgenden Erwägungen.

Da wir bekanntlich mit unserer Turnarbeit als Mittel zur Hebung, Veredelung und Verschönerung der Menschheit erst nur einen kurzen Anfang gemacht haben, so scheint in gewisser Hinsicht der Gegenstand, den ich mir zu meiner Bearbeitung erwählt, vorzeitig gestellt zu sein, zumal ich nur von Hoffnungen sprechen kann, für deren Begründung ich nicht in der Lage bin, auf allgemeine, sichtbare, wohlthätige Änderungen verweisen zu können, die als Folgen einer turnerischen Erziehung irgend eines Volkes der Gegenwart zu gelten hätten. Ja ich muss gestehen, dass die Erfüllung solcher Hoffnungen erst in langer Zeit, erst dann eintreten kann, wenn eine durchgreifende Umgestaltung der ganzen Volkserziehung stattgefunden und mehr als eine Generation der turnerischen Aus-

bildung obgelegen und sich in deren heilsamen Folgen gesonnt und wohlgefühlt hat.

Gleichwohl lässt es sich nicht in Abrede stellen, dass Blicke in die Zukunft, und selbst mitunter in eine solche, die sich in nebelgraue Ferne hüllt, der Gegenwart nur heilsam sind; denn der thatkräftige Wille erhält von solchem Thun neue Anregung zu weiterem unbeugsamen Fortschreiten auf der betretenen und für richtig sich erweisenden Bahn; die der Neuerung zu bringenden Opfer erhalten alsdann bei aufsteigenden Hoffnungen eine erklärende Weihe, und den Gegnern erwächst daraus ein Spiegel, der sie bei solcher Beleuchtung als das erscheinen lässt, was sie in Wahrheit sind, und zwar in dem vorliegenden Falle als Feinde der menschlichen Entwickelung. Zu dem kommt noch, dass es sich bei der gegenwärtigen Vorlage um Folgerungen handelt, die ihren Untergrund in allgemein anerkannten physiologischen Gesetzen finden, für deren Giltigkeit sichere Analogieen aus allen Gebieten des lebenden Alls herbeizubringen sind. Dadurch ist aber gleichzeitig eine sichere Gewähr für die einstige Verwirklichung der Hoffnungen geboten; denn wohl ringen im beständigen Werden die Gestalten, doch ewig bleiben die zwingenden Gesetze.

Um meine Aufgabe überzeugend lösen zu können, ist es zunächst nötig, mich über das Wesen und über die allgemeine Giltigkeit der hierher in Frage kommenden Gesetze der Entwickelung der Geschöpfe des Näheren zu verbreiten.

Von der grössten Wichtigkeit für die Entwickelung aller Wesen, auch des Menschen, ist der Gebrauch oder Nichtgebrauch der Organe. Während der Gebrauch zur Stärkung, Kräftigung und weiterer Entfaltung des Organs führt, wird der Nichtgebrauch die Ursache zur Schwächung, zur Verkümmerung desselben. Es beruht bekanntlich diese Erscheinung auf dem Stoffwechsel, der sich ganz nach dem Masse der grösseren oder geringeren Thätigkeit der Organe regelt. Jede Thätigkeit des Gehirns, der Nerven, der Muskeln, der Bänder, der Knochen, der Häute ist mit einem entsprechenden Stoffverbrauch verbunden und der hierdurch erzeugte Abgang wird bei normal gesunden Verhältnissen sofort durch den den Körper beständig durchflutenden Blutstrom reichlich ersetzt; daher stehen Thätigkeit der Organe und deren gedeihliche Entwickelung in einem geraden Verhältnisse.

Allgemein ist bekannt, wie die Muskeln durch fortgesetzte anstrengende Bewegungen, durch regelmässiges Turnen sich kräftig entwickeln, wie schlaff dagegen dieselben bei Menschen sind, die lange behaglicher Unthätigkeit gefröhnt haben. Ähnlich, wenn auch nicht so auffällig und so augenscheinlich, verhält es sich mit der Entwickelung der Knochen. „Dieselben 'nehmen nicht bloss an Dicke, sondern auch an Länge zu, wenn sie grössere Gewichte zu tragen haben. Verschiedene gewohnheitsgemäss ausgeübte Beschäf-

tigungen bringen veränderte Verhältnisse zwischen verschiedenen Teilen des Körpers hervor. So wurde durch die Kommission der Vereinigten Staaten mit Bestimmtheit festgestellt, dass die Beine der im letzten Kriege verwundeten Matrosen um 0,217 Zoll länger waren, als die der Soldaten, trotzdem dass die Matrosen im Mittel kleiner waren; dagegen waren ihre Arme um 1,09 kürzer und daher ausser Verhältnis kürzer in Bezug auf ihre geringere Grösse. Diese Kürze der Arme ist offenbar Folge ihres stärkeren Gebrauchs und ist ein ganz unerwartetes Resultat; doch benutzen Matrosen ihre Arme hauptsächlich zum Ziehen und nicht zum Tragen von Lasten. Der Umfang des Nackens und die Höhe des Spanns sind bei Matrosen grösser, während der Umfang der Brust, der Taille und der Hüften geringer ist als bei den Soldaten.“ Wird eine Arterie unterbunden, so nehmen nicht bloss die seitlichen Blutgefässe an Durchmesser, sondern auch an Dicke und Kraft ihrer Wandungen zu. Hört infolge von Krankheit die eine Niere auf zu wirken, so nimmt die andere an Grösse zu und verrichtet doppelte Arbeit. Die verhältnismässig sehr grossen Kiefern bei den Wilden sind auf den bedeutenden Gebrauch derselben beim Kauen grober, ungekochter Nahrung zurückzuführen. Der hintere zahntragende Abschnitt der Kiefer ist dagegen bei den civilisierten Rassen immer verkürzt. Diese Verkürzung kann man ruhig dem Umstande zuschreiben, dass civilisierte Menschen sich gewöhnlich von weichen, gekochten Speisen ernähren und daher ihre Kinnladen weniger gebrauchen. In den Vereinigten Staaten soll es häufig vorkommen, dass bei Kindern einige Backzähne entfernt werden, da die Kinnladen nicht gross genug wachsen für die vollständige Entwickelung der normalen Zahl.

Bei den veredelten Schweinerassen sind die verkürzten Beine und Schnauzen, die Form der Hinterhauptgelenkhöcker und die Stellung der Kiefer, bei denen der obere Eckzahn in einer äusserst anormalen Weise vor dem unteren Eckzahn vorragt, dem Umstande zugeschrieben worden, dass diese Teile nicht gehörig geübt werden; denn die hochkultivierten Rassen streifen nicht herum, um sich Nahrung zu suchen, auch wühlen sie nicht mit ihren Schnauzen den Boden auf, wie dies bei den wilden Rassen der Fall ist, die bei diesem Geschäft die starken, am Hinterteile des Kopfes befindlichen Muskeln anzustrengen haben.

Vermehrte funktionelle Thätigkeit stärkt die Sinnesorgane. „Die zur Aufnahme der verschiedenen Sinnesorgane am Schädel vorhandenen Höhlen bei den amerikanischen Ureinwohnern sind grösser als bei Europäern; und dies weist ohne Zweifel auf eine entsprechende Verschiedenheit in den Dimensionen der Organe selbst hin. Die bedeutende Grösse der Nasenhöhlen in den Schädeln amerikanischer Eingeborener bringt man mit ihrem merkwürdig scharfen Geruchssinn in Beziehung. Die Mongolen der weiten Ebenen von Nordasien haben ebenfalls wunderbar vollkommene Sinne, und man glaubt,

dass die grosse Breite ihrer Schädel, von einem Backenknochen zum anderen, Folge ihrer höchst entwickelten Sinnesorgane sei."

Selbst die edelsten Organe sind Veränderungen beim Nichtgebrauche ausgesetzt. Der Sehnerv eines zerstörten Auges magert häufig infolge seiner Unthätigkeit ab. Die Augen der Maulwürfe und einiger wühlenden Nager sind an Grösse verkümmert und in manchen Fällen ganz von Haut und Pelz bedeckt. Ein südamerikanischer Nager, Ctenomys, hat eine noch mehr unterirdische Lebensweise als der Maulwurf, und man soll bei dieser Tierart oft ganz blinde Exemplare finden. Dieser Zustand der Augen rührt wahrscheinlich von fortwährendem Nichtgebrauche her. Es ist bekannt, dass mehrere Tiere aus den verschiedensten Klassen, welche die Höhlen in Kärnthen und Kentucki bewohnen, blind sind. In einigen Krabben ist der Augenstiel noch vorhanden, obwohl das Auge verloren ist. Da nicht anzunehmen ist, dass Augen, wenn auch unnütz, den in Dunkelheit lebenden Tieren schädlich werden sollten, so ist ihr Verlust gänzlich auf Rechnung des Nichtgebrauchs zu schreiben. Bei Höhlenratten, die ebenfalls zu den blinden Tierarten gehören und $2^1/_2$ englische Meilen vom Eingange der Höhle und mithin noch nicht gänzlich im Hintergrunde gefangen wurden, waren die Augen gross und glänzend und erlangten, nachdem sie einen Monat lang allmählich verstärktem Licht ausgesetzt wurden, ein unklares Wahrnehmungsvermögen für die ihnen vorgehaltenen Gegenstände und begannen zu blinzeln.

„Die Schädelgrösse bei der Himalaya-, Moskau- und Angorarasse der Kaninchen ist geringer als bei denen wilder Kaninchen, trotzdem dass sie in allen Dimensionen eher vergrösserte Tiere sind. Die Schädelkapacität der grossen hängohrigen Kaninchen hat nicht in annähernd gleichem Verhältnis zugenommen, sie steht gegen die des Hasen, eines Tieres von beinahe derselben Grösse, sehr zurück. Aus diesen Thatsachen ist zu schliessen, dass bei allen langdomestizierten Kaninchen das Gehirn entweder durchaus nicht im richtigen Verhältnis zur Längenzunahme des Kopfes und Grössenzunahme des Körpers zugenommen, oder dass es im Verhältnis zu dem, was bei den Tieren im Zustande der Natur eingetreten sein würde, thatsächlich an Grösse abgenommen hat. Erinnern wir uns, dass Kaninchen, da sie viele Generationen hindurch gezähmt und in enger Gefangenschaft gehalten wurden, weder ihren Intellekt, noch Instinkt, noch Sinn und willkürliche Bewegungen ausüben konnten, und zwar weder im Vermeiden von verschiedenen Gefahren, noch zum Suchen von Nahrung, so können wir schliessen, dass auch ihr Gehirn nur wenig geübt sein wird und daher in der Entwickelung gelitten hat, Wir sehen daher, dass das bedeutungsvollste und komplizierteste Organ der ganzen Organisation dem Gesetz der Grössenabnahme infolge von Nichtgebrauch unterliegt." Andererseits ist beobachtet worden, dass Menschen von hoher geistiger Begabung,

von hervorragender geistiger Thätigkeit, eine auffallend grosse Entwickelung der grauen Hirnmasse zeigen gegenüber den Menschen mit nur mittlerer Begabung, mit einfacherem Geistesleben. In dem allgemeinen Baue und in den Grundzügen sind in beiden Fällen die Gehirne übereinstimmend, aber im ersteren wird durch vielfache Windungen, welche zahlreich ineinander geschoben sind, die Oberfläche des Gehirns wesentlich vergrössert. Es ist sonach auch das Gehirn dem allgemein geltenden Gesetze unterworfen, dass Übung zu grösserer Ausbildung führt.

Die Vernachlässigung gewisser Teile durch verringerte Thätigkeit kann bei den Menschen nicht so genau kontroliert werden, wie bei Tieren, die unter der Zucht des Menschen unter fast gleichen Verhältnissen lange Reihen von Jahren stehen: denn nicht ganze Generationen hindurch führen Menschen eine gleiche Lebensweise und wählen ein und denselben Beruf. Es ist aber kaum zu bezweifeln, dass sich auch bei Menschen ebenfalls stark ausgeprägte Berufscharaktere ausbilden würden, wenn bestimmte Familien bei gleicher Lebensweise viele Generationen hindurch ein und dieselbe Betriebsweise wählten. Hierfür spricht sehr deutlich, dass bei den Stämmen der Wilden die einzelnen Individuen in der äusseren Gestalt nicht so sehr von einander abweichen, als dies bei kultivierten Völkern der Fall ist. Dort ist Lebensweise und Beschäftigung meist für alle eine ganz gleiche, daher ein ausgeprägter Stammcharakter, hier dagegen ein Auseinandergehen nach allen Richtungen hin und deshalb die grössten Abweichungen in der äusseren Erscheinung. Die dürren Beine und die dicken Arme der Payaguas-Indianer schreibt man dem Umstande zu, dass aufeinanderfolgende Generationen fast ihr ganzes Leben in Booten zugebracht haben, wobei ihre unteren Gliedmassen bewegungslos geworden sind. Die Aymaros-Indianer, welche auf dem 10 bis 15 Tausend Fuss hohen Plateau von Peru leben, weichen auffällig in dem Umfang und der Länge ihres Rumpfes von den Menschen aller andern Rassen ab. Die ausgestreckten Arme der Aymaros sind kürzer als die der Europäer und viel kürzer als die der Neger, die Beine sind gleichfalls kürzer und sie bieten die merkwürdige Eigentümlichkeit dar, dass bei jedem durchgemessenen Aymaros der Oberschenkel faktisch kürzer als das Schienbein ist. Auch der Oberarm ist im Verhältnis zum Unterarm kürzer. Bei zwei Familien dieser Indianer, welche sich in den spanischen Goldwäschereien der niedrigen östlichen Ebenen beschäftigt hatten und zwei Generationen hindurch leben geblieben waren, fiel es ohne Messung auf, dass diese Eigentümlichkeiten sich alle vermindert hatten und nach der Messung zeigte sich, dass ihre Körper nicht in dem Masse verlängert waren, wie die der Leute auf dem Hochplateau, während ihre Oberschenkel sich etwas verlängert hatten, ebenso wie ihre Schienbeine, wenn auch in geringerem Grade.

Längerer durch viele Generationen hindurch fortgesetzter Nichtgebrauch eines Organs kann zu dessen völliger Verkümmerung führen. Im Körper des Menschen zeigen sich hiervon in den vorhandenen Rudimenten dieser Organe noch viele Spuren. Ein recht sichtbares Beispiel liefern die sonst ganz nutzlosen Zitzenanlagen bei Männern. Doch können Thatsachen beigebracht werden, dass dieselben durch Gebrauch auch wieder milchgebend wurden. Humbold sah in Südamerika einen Neger, der regelmässig seine Kinder stillte. In vielen Teilen des menschlichen Körpers hat man Rudimente verschiedener Muskeln beobachtet. Das Vermögen vieler Tiere, die Haut zu bewegen und erzittern zu machen, wird durch den ***Panniculus carnosus*** bewirkt. Überbleibsel dieses Muskels in einem noch wirksamen Zustande werden in verschiedenen Teilen unseres Körpers gefunden, z. B. an der Stirn, wo sie die Augenbrauen erheben. Das ***Platysma myoides,*** welches am Halse entwickelt ist, gehört zu diesem System, kann aber nicht willkürlich in Thätigkeit gebracht werden. In den Achselhöhlen, in der Nähe der Schulterblätter, hat man gelegentlich Muskelfasern entdeckt, welche alle auf das System des grossen Hautmuskels bezogen werden müssen. Die Muskeln, die die Bewegung des äusseren Ohres zu besorgen haben und ebenfalls dem obengenannten Systeme angehören, finden sich in einem rudimentaren Zustande. Thatsache ist, dass einzelne Personen durch Übung in diesen Muskeln etwas Bewegungskraft wieder erlangen können. — Es scheint, als wenn der hinterste Backzahn, der sogenannte Weisheitszahn, bei den civilisierten Menschenrassen rudimentar zu werden strebte. Diese Zähne sind meistens kleiner als die anderen Backzähne, sie haben auch nur zwei getrennte Wurzeln und die Ärzte versichern, dass sie viel mehr der Zerstörung ausgesetzt sind und früher verloren werden, als die anderen Zähne. Bei den schwarzen Rassen sind dagegen die Weisheitszähne gewöhnlich mit drei getrennten Wurzeln versehen und meist gesund, auch weichen sie von den anderen Backzähnen nicht so in der Grösse ab, wie bei den kaukasischen Rassen. Der Wurmfortsatz des Blinddarms ist ein Rudiment, dass nicht bloss nutzlos ist, sondern zuweilen, wenn sich kleine harte Körper in ihn verirren, sehr gefährlich werden kann.

Als ein merkwürdiges Beispiel über die Wirkung des Gebrauchs oder Nichtgebrauchs eines Organs möge noch folgendes dienen. Der Proteus, eine im Bache der Adelsberger Höhle vorkommende Amphibie, ist sowohl mit Kiemen als auch mit Lungen versehen. Man hat gefunden, dass, wenn das Tier gezwungen wurde, im tiefen Wasser zu leben, die Kiemen sich bis zum dreifachen ihrer gewöhnlichen Grösse entwickelten, während die Lungen zum grossen Teil atrophierten. Wurde andererseits das Tier gezwungen, im seichten Wasser zu leben, so wurden die Lungen grösser und gefässreicher, während die Kiemen in mehr oder weniger vollständigem Grade verschwanden.

Die Vergrösserung eines Organs durch Thätigkeit hat oft Einfluss auf die Veränderung anderer Körperteile. Alle Bewegungen der Arme beeinflussen die Gestaltung der Brust und zwar direkt dadurch, dass die Muskeln des Oberarms am Brustkorbe ihren anderseitigen Befestigungspunkt haben und deshalb führt Stärkung der Armmuskeln auch zur Erweiterung der Brust. Gleiche Folgen haben die Bewegungen der Beine auf die Entwickelung der Muskeln des Unterleibes. Ja jede umfängliche Bewegung ist in gewisser Hinsicht von allgemeinem Nutzen, da durch sie der Gesamtblutlauf und somit der Stoffwechsel in den Geweben Anregung und Beförderung erhält. Wird dagegen durch Nichtgebrauch das eine oder das andere Organ in seiner Entwickelung gehemmt, so ist das oft zugleich Ursache einer Entwickelungshemmung anderer hierzu in einer gewissen Beziehung und Abhängigkeit stehenden Organe. „Tiere, welche während vieler Generationen nur wenig Bewegung gehabt haben, haben in der Grösse reduzierte Lungen und infolge hiervon wird der knöcherne Brustkorb und die ganze Form des Körpers modifiziert. Bei unseren seit Alters her domestizierten Vögeln sind die Flügel wenig gebraucht, und sie sind bedeutend reduziert worden. Mit ihrer Abnahme ist der Brustbeinkamm, sind die Schulterblätter, Caracoide und Schlüsselbeine sämtlich reduziert worden."

Über den Nutzen des Turnens, der systematischen Erziehung des Körpers durch entsprechende Bewegungen hier ein Wort zu erwähnen, hiesse Eulen nach Athen tragen und deshalb will ich hier nur daran erinnern, dass das Turnen neben den heilsamen Folgen, die es für die Entwickelung des Körpers hat, auch von segensreichem Einfluss auf die Entfaltung des Geistes ist. Mut und Entschlossenheit, schnelles Erfassen und rasches Handeln, Umsicht und Sicherheit, Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein werden direkt oder indirekt durch eine turnerische Erziehung mehr oder weniger mit herangebildet. Wo daher eine solche Erziehung fehlt, da muss, abgesehen von den hieraus sich ergebenden Nachteilen für den Körper, ein entsprechender Mangel der seelischen Durchbildung nach den angedeuteten Richtungen hin eintreten. Leider haben wir für die Grösse dieses Mangels kein Mass, da wir nicht in der Lage sind, den andern Fall gegenüber halten zu können, daher sind uns nur Folgerungen gestattet. Dass aber bei mangelhafter Pflege, bei Vernachlässigung und Nichtgebrauch die geistige Qualität eine rückgängige wird, dafür liefert das Schwinden des Instinkts bei Tieren, dieses durch zuträgliche oder durch schädliche von Geschlecht zu Geschlecht gemachten Wahrnehmungen herangebildete und durch Vererbung befestigte Vermögen, bei langem Nichtgebrauche einen deutlich für sich sprechenden Beweis. Unsere domestizierten Hühner, Enten und Gänse haben nicht nur in dem Individuum, sondern in der Rasse das Bestreben fortzufliegen fast verloren; denn wir sehen nicht, dass ein junges Hühnchen, wenn es erschrickt, auffliegt wie ein junger Fasan. Ein wei-

teres merkwürdiges Beispiel liefern die Geflügelrassen, die in der Gefangenschaft selten oder nie zu brüten verlangen. Wie selten ist es nötig, unsern zivilisierten Hunden, selbst wenn sie noch jung sind, Angriffe auf Geflügel, Schafe und Schweine abzugewöhnen, während bei allen Stammesverwandten und bei Hunden aus Gegenden, wo sie nicht gezähmt werden, diese Neigung sich in unheilbarer Weise zeigt. Junge Hühnchen haben die Furcht vor Hunden und Katzen verloren. Wenn also selbst der Instinkt, von dem man sonst mit Fug und Recht sagen kann, dass er zu Fleisch und Blut geworden, dem Zwange des Gesetzes über den Gebrauch oder Nichtgebrauch untersteht, wie vielmehr müssen daher die oben genannten geistigen Fähigkeiten, von deren Festwurzelung im Menschen nicht annähernd die Rede sein kann, wie beim Instinkt der Tiere, Wandlungen unterliegen, je nachdem ihre Ausbildung unter dem Einflusse eines allseitigen Gebrauchs gestanden hat oder nicht.

Bezüglich der Art und Weise der Gestaltung der Wesen nimmt das Gesetz der Vererbung eine höchst wichtige Rolle ein; denn es schliesst das Bestreben ein, das einmal Erreichte auch wieder bei den Nachkommen erscheinen zu lassen. Und dieses Bestreben lässt sich verfolgen auf allen Gebieten der körperlichen und geistigen Anlagen. Sehr bekannt ist, dass die Grössenverhältnisse der Eltern sich sehr oft in den Kindern wiederspiegeln. Sind die Grössenunterschiede bei beiden Eltern nicht wesentlich, so ist in der Regel bei den Kindern eine nahezu gleiche Körpergrösse zu finden; anders dagegen, wenn die Unterschiede der Grössen sehr wesentlich sind, entweder vererbt sich die Grösse des Vaters oder die der Mutter auf alle oder auf nur einige Kinder, oder es zeigt sich der Einfluss beider gleich stark und das Ergebnis ist eine mittlere Grösse. Gleiche Verhältnisse bestehen in der Vererbung der allgemeinen Knochen- und Muskelanlage. Wie oft erscheint in der Tochter die schlanke und schmächtige, oder die volle und üppige Gestalt der Mutter wieder, wie oft im Sohne die gedrungene und kräftige, die markige und imponierende des Vaters. Man kann als feststehend annehmen, dass, wenn die zwei Eltern in den körperlichen Anlagen einander entsprechen, also keine grossen Differenzen zeigen, auch sämtliche Kinder von gleicher Qualität sein werden. Wohl kann eine vernünftige Lebensweise, eine gesunde kräftige Nahrung ein blühendes und kräftiges Aussehen erzeugen, aber durch solche Mittel plötzlich den Habitus der Nachkommenschaft zu verwandeln oder umzukehren, ist nicht möglich; denn das Gesetz der Vererbung erweist sich hiergegen als viel kräftiger. Deshalb erwachsen auch den Armen, trotz der mühsamen und anstrengenden Arbeit und der oft dürftigen Kost, blühende Kinder, sofern sie nur selbst auch gesund und kräftig sind. Von den englischen Arbeitern wird versichert, dass ihre Hände schon bei der Geburt grösser sind als die der besitzenden Klasse. Bei Kindern ist schon lange vor der Geburt die Haut an den Fusssohlen dicker als

an irgend einem andern Teile des Körpers, und es lässt sich kaum bezweifeln, dass dies eine Folge der vererbten Wirkungen des Druckes durch eine lange Reihe von Generationen ist.

Wie oft können wir Turnlehrer wahrnehmen, dass aus bestimmten Familien sich mehrere oder alle Kinder beim Turnen gleich anstellig, gleich kräftig und gewandt zeigen, während bei Sprossen anderer Familien gerade das Gegenteil der Fall ist. Geht man diesen Erscheinungen auf die Spur, so wird sich in den meisten Fällen herausstellen, dass wir es mit Copieen eines oder beider Teile der Eltern zu thun haben und oft auch lassen sich schon entsprechende Anlagen bei den Grosseltern nachweisen. Dass Gesichtszüge sich vererben, ist eine ganz bekannte Thatsache. Oft werden ganz grosse Kleinigkeiten mit einer auffallenden Treue vererbt, so z. B. das Schielen der Augen, die Farbe der Iris, das Grübchen im Kinn, die Eigentümlichkeiten des Mundwinkels, das Runzeln der Stirn u. dergl. m. Darwin hat einen Herrn aus Irland gekannt, welcher auf der rechten Seite seines Kopfes mitten in seinem dunkeln Haare eine kleine weisse Locke hatte; die Grossmutter hatte eine ähnliche Locke auf derselben und die Mutter auf der entgegengesetzten Seite gehabt. In einer Familie litten die Eltern an herabhängenden Augenliedern in so eigentümlicher Weise, dass sie nicht sehen konnten, ohne den Kopf rückwärts zu halten, bei den Kindern trat derselbe Fehler auf. In einer andern Familie hatte der Vater eine eigentümliche Verlängerung des oberen Augenliedes und 7 oder 8 Kinder wurden mit derselben Deformität geboren. Die Neigung zum Kahlwerden vor dem Eintreten hohen Alters ist bei Menschen sicherlich erblich und ist beim Europäer oder wenigstens beim Engländer ein Attribut des männlichen Geschlechts.

Es scheint fast, als ob in gewissen Familien irgend ein Vorfahre und nach ihm andere in derselben Familie eine bedeutende Kraft, ihr Abbild in der männlichen Linie zu überliefern, gehabt haben müssen, denn wir können sonst nicht einsehen, woher es kommt, dass dieselben Gesichtszüge so oft nach Heiraten mit verschiedenen Frauen überliefert worden sind, wie es der Fall im österreichischen Kaiserhause mit der sogenannten Leopoldslippe ist und wie es früher, wie behauptet wird, bei gewissen römischen Familien in Bezug auf ihre geistigen Eigenschaften der Fall war. Auch die Langlebigkeit wird überliefert.

Der Mensch hat mit dem Affen völlig gleiche Stimmorgane, letzterer gebraucht dieselben nur zum Ausstossen verschiedener Signalrufe oder, wie in einer Spezies, zum Hervorbringen musikalischer Kadenzen, während diese Organe beim Menschen in Folge der vererbten Wirkungen des Gebrauchs sich der Äusserung artikulierter Wörter angepasst haben.

Wie zäh mitunter eine absolut nutzlose Fähigkeit überliefert werden kann, möge aus folgendem Beispiele erhellen. „Das Haupt

einer französischen Familie konnte als junger Mann allein durch die Bewegung seiner Kopfhaut schwere Bücher von seinem Kopfe schleudern, und er gewann durch Ausführung dieses Kunststücks Wetten. Sein Vater, Onkel, Grossvater und alle seine drei Kinder besassen dieselbe Fähigkeit in demselben ungewöhnlichen Grade. Vor 8 Generationen wurde diese Familie in zwei Zweige geteilt, so dass das Haupt des oben genannten Zweiges Vetter im siebenten Grad zu dem Haupte des andern Zweiges war. Dieser entfernte Verwandte wohnte in einem andern Teile von Frankreich und als er gefragt wurde, ob er dieselbe Fähigkeit besässe, produzierte er sofort seine Kraft."

Das Zurückstehen der Europäer in Bezug auf das Gesicht und die andern Sinne im Vergleich mit Wilden ist ohne Zweifel die sich häufende und vererbte Wirkung eines viele Generationen hindurch verminderten Gebrauchs; denn wiederholt sind Europäer beobachtet worden, welche unter Indianern aufgezogen waren und ihr ganzes Leben dort verbracht hatten und es dennoch den Wilden an Schärfe ihrer Sinne nicht gleichthun konnten.

Die geistigen Fähigkeiten sind ebenfalls dem Gesetz der Erblichkeit unterworfen. Die Sanftmut der Mutter erscheint oft in der Tochter wieder, das ungeduldige, hitzige Wesen des Vaters in dem Sohne. Oftmals vererbt sich die Neigung und das Geschick zu bestimmter Thätigkeit vom Vater auf den Sohn. Die Ähnlichkeit der Handschrift zwischen Vater und Sohn ist oft eine ganz frappante, trotzdem der Vater den Schreibunterricht des Sohnes weder leitete noch sonst beeinflusste. Die musikalische Begabung neigt sehr zur Vererbung, desgleichen auch Scharfsinn, Witz, Mut, Schlagfertigkeit, selbst das Genie, diese wunderbar komplizierte Kombination höherer Fähigkeiten; dagegen wird leider auch geistige Beschränktheit der Eltern nur zu oft das Erbteil der Nachkommenschaft. Bei den Eskimos soll der Scharfsinn und das Geschick zum Robbenfangen (ihre höchste Kunst und Tugend) erblich sein; denn der Sohn eines berühmten Robbenfängers soll sich auszeichnen, auch wenn er seinen Vater in der Kindheit schon verloren hat.

Höchst merkwürdig ist auch, dass sich die Zeit vererbt, in welcher dieser oder jener Zustand beim Menschen eintritt. Oftmals schiesst der Sohn gerade in dem nämlichen Lebensalter plötzlich in die Länge, in welchem es seiner Zeit auch beim Vater der Fall war, so tritt weiter nicht selten die Tochter oft unter gleichen Nebenumständen und in gleichem Alter wie einst die Mutter in den Zustand der Reife. In einer Familie wurde die Blindheit durch 3 Generationen hindurch vererbt und nicht weniger als 37 Kinder und Enkel wurden alle ungefähr in demselben Alter, nämlich um das 17. oder 18. Lebensjahr, affiziert. In einem andern Falle wurden ein Vater und seine 4 Kinder sämtlich im Alter von 21 Jahren blind. Weiter sind mehrere auffallende Fälle beobachtet worden, in welchen der Wahnsinn bei Familiengliedern in demselben Alter auftrat, wie auch

ein Fall, wo Grossvater, Vater und Sohn alle drei in der Nähe ihres 50. Jahres Selbstmord begingen. — Asthma hat mehrere Glieder derselben Familie ergriffen, als sie 40 Jahre alt waren. Die allerverschiedensten Krankheiten, wie Brustentzündung, Lungenschwindsucht, Blasenstein, verschiedene Hautkrankheiten sind in aufeinanderfolgenden Generationen und in nahebei demselben Alter aufgetreten. Der kleine Finger eines Mannes fing aus irgend einer unbekannten Ursache an, nach auswärts zu wachsen und derselbe Finger bei seinen 2 Söhnen fing in demselben Alter an, sich in einer ähnlichen Weise nach innen zu biegen. Fremdartige und unerklärliche neuralgische Affektionen haben Eltern und Kindern zu ungefähr derselben Lebensperiode unsäglichen Schmerz bereitet. Das Wachsen überzähliger Finger oder Zehen wird nicht selten streng vererbt. Man hat sie 5 Generationen hintereinander auftreten sehen und in einigen Fällen sind sie durch Rückschlag wieder erschienen, nachdem sie 1, 2 oder 3 Generationen verschwunden waren. Überdies werden solche überzählige Finger oft bald nach der Geburt amputiert und können nur selten durch den Gebrauch gekräftigt werden. Die merkwürdige Unfähigkeit, Farben zu unterscheiden, ist notorisch erblich und ist durch 5 Generationen verfolgt worden, in denen sie auf das weibliche Geschlecht beschränkt war.

Alle diese Thatsachen, deren sich noch eine grosse Menge anderer Art aus den verschiedensten Gebieten der Pflanzen- und Tierwelt aufzählen liessen, drängen zu dem Schlusse, dass das Gesetz der Vererbung für die Entwickelung der Menschheit von der grössten Wichtigkeit ist.

Beim Kampfe ums Dasein haben sich in der Natur immer die Organisationen am besten und längsten erhalten, die sich am leichtesten den Naturverhältnissen anbequemen konnten. Dass sich diese für die Existenz des Einzelwesens so wertvollen Eigenheiten vererbt haben, ist kaum zu bezweifeln, wie auch eben so sicher ist, dass durch längere von Generation zu Generation fortgesetzte Vererbung dieser Eigenheiten sich mit der Zeit ein ganz bestimmter, nicht mehr zu verwischender Artcharakter ausbilden musste. Dass diese hier kurz angedeuteten Verhältnisse auf die Gestaltung der lebenden Wesen von durchschlagendem Einflusse gewesen und bei deren Fortbestande noch sind, ist selbstredend. Inwieweit ferner bei der Fortpflanzung die von den Individuen in der Pflanzen- und Tierwelt ausgeübte geschlechtliche Zuchtwahl die Entwickelung der Wesen beeinflusst hat und noch beeinflusst, kann hier nicht der Gegenstand der Erörterung sein, nur sei hervorgehoben, dass die methodische Zuchtwahl, die der Mensch bei allen den Wesen, die er sich für seine Zwecke dienstbar gemacht hat, ausübt, auf die Gestaltung und Entwickelung derselben von der grössten Bedeutung gewesen ist und ferner bleiben wird. Ist es doch hinreichend bekannt, dass durch Zuchtwahl der Mensch bei seinen Gartenpflanzen und Haus-

tieren die merkwürdigsten und auffallendsten Resultate erzielt hat. Aus der kleinen Walderdbeere hat er mit der Zeit Pflanzen gezüchtet, die Früchte von enormer Grösse hervorbringen. Ein Gleiches ist mit unsern Getreide- und Obstarten der Fall. Ferner die wilde unscheinbare Kohlpflanze von den Ufern des Mittelmeeres formte des Menschen Kunst um zu einer reichen Zahl der nutzbarsten und mannichfach gestalteten Kohlarten, aus den unscheinbaren Stiefmütterchen des Feldes die farbenprächtigen Pensées. Welche nutzbringenden, kostbaren Arten von Schweinen, Schafen und Rindern, welche edlen und begabten Rassen von Hunden und Pferden sind nicht durch methodische Zuchtwahl unter der Hand des Menschen entstanden? „Ein Züchter kann, wie versichert wird, seinen Tieren den Charakter seines eignen Geistes, seines eignen Geschmackes und sein Urteil aufdrücken."

So tief einschneidend der Mensch durch Zuchtwahl auf die Entwickelung einer Anzahl Pflanzen- und Tierarten gewirkt hat, so hat er doch bei seines Gleichen ein derartiges Verfahren nicht angewendet. Keine Rasse oder grössere Zahl von Menschen ist von andern Menschen so vollständig unterworfen worden, dass gewisse Individuen, weil sie in irgendwelcher Weise ihren Herren von grösserem Nutzen waren, zur Nachzucht besonders ausgesucht werden konnten. Selbst in den berüchtigten Sklavenzüchtereien der Südstaaten Nordamerikas handelte es sich seiner Zeit, wie mir bekannt, um Begünstigung von Heiraten der Sklaven untereinander, um bald Verkaufsmaterial zu erzielen, aber nicht um ein Paaren auserlesener Individuen für einen ganz bestimmten Veredlungszweck der Rasse. Einzig dürfte nur der eine bekannte Fall dastehen, wo der König Friedrich Wilhelm I. von Preussen seinen grossen Leibgrenadieren befahl, die für sie besonders herausgesuchten langen Frauen zu heiraten, um entsprechende Nachkömmlinge für seine Soldaten-Liebhaberei zu erhalten. Das Gesetz der methodischen Zuchtwahl that hier allerdings seine Schuldigkeit; denn es ist Thatsache, dass in den Dörfern, welche die Grenadiere mit ihren grossen Weibern bewohnten, viele ebenso grosse Leute aufgezogen worden sind.

Wohl schwerlich dürfte es dahin kommen, dass der Mensch bei der Wahl eines Lebensgefährten seine Freiheit den Principien der methodischen Zuchtwahl opfern werde, und doch lässt sich in gewisser Hinsicht behaupten, dass seit Anbeginn des menschlichen Daseins, eine geschlechtliche Zuchtwahl stattgefunden, welche veredelnd auf die Entwickelung der Menschheit eingewirkt hat und auch für die Zukunft weiter einwirken wird.

Der Erwerb einer Frau bildet bei den jetzt noch lebenden barbarischen Völkern die beständige Ursache von Kämpfen zwischen Stammesgenossen oder zwischen verschiedenen Stämmen, und es ist anzunehmen, dass dies von jeher der Fall gewesen ist. Der Mutigere, der Kräftigere, der Widerstandsfähigere, der Energischere wird daher in den meisten Fällen der Sieger geblieben sein und die Braut heim-

geführt haben. „Bei den nordamerikanischen Indianern hat stets für die Männer der Gebrauch bestanden, um eine jede Frau, welcher sie ergeben sind, zu kämpfen, und natürlich führt der kräftigste Teil stets den Preis hinweg. Ein schwacher Mann, wenn er nicht ein guter Jäger und sehr beliebt ist, erhält selten die Erlaubnis ein Weib zu halten, welches ein starker Mann seiner Beachtung für wert hält. Dieser Gebrauch herrscht in allen Stämmen und veranlasst die Entwickelung bedeutenden Ehrgeizes unter der Jugend, welche bei allen Gelegenheiten von ihrer Kindheit an ihre Kraft und Geschicklichkeit im Ringen versucht." Dass sich diese Eigenheiten, welche so nützlich beim Kampfe um das Weib zum Ziele führten, vererbt haben, und dass sie bei Fortdauer gleicher Verhältnisse von Geschlecht zu Geschlecht auf die männliche Nachkommenschaft gehäuft worden sind, ist nach den gemachten Wahrnehmungen über das Gesetz der Vererbung, kaum zu bezweifeln.

Die Attribute der Männer, entwickeltere Muskeln und Knochen, grössere Kraft und Ausdauer, Kampfeslust, Entschlossenheit und Mut, sind jedenfalls zum Teil noch ein Erbteil aus jener grauen Vorzeit, in welcher bei unsern Vorfahren noch barbarische Zustände herrschten, wenn auch zugegeben werden muss, dass unsere zivilisierten Verhältnisse, nach welchen die Männer stärker als die Frauen um ihre gemeinsame Unterhaltung arbeiten müssen als in der barbarischen Zeit, das ihre zur weiteren Erhaltung und Entwickelung dieser männerschmückenden Attribute beigetragen haben.

In geistiger Beziehung ist das männliche Geschlecht dem weiblichen überlegener: immer gelangt der Mann zu einer grösseren Höhe in Allem, was er nur anfängt, als zu welcher sich die Frau erheben kann, mag es nun sein tiefes Nachdenken, seine Vernunft oder seine Einbildung, oder blos den Gebrauch der Sinne und der Hände erfordern. Von jeher hat dem Manne obgelegen, sein Besitztum zu verteidigen, für den gemeinsamen Unterhalt bedacht und thätig zu sein. Schon im Barbarentum unserer Vorfahren war Kampf und Jagd des Mannes Teil. Seine Habe zu bergen, Feinde zu vermeiden oder sie mit Erfolg anzugreifen, wilde Tiere zu fangen, Waffen zu erfinden und zu formen, setzten die Beobachtungs- und Erfindungsgabe, die Einbildungskraft und die Vernunft in Thätigkeit. Diese höhern Fähigkeiten werden namentlich bei Veranlassungen, die meist einem Kampfe auf Leben und Tod galten, immer auf harte Proben gestellt worden sein, in der nur die Überlegenheit des Geistes zum Siege führen konnte.

Der Kampf ums Leben kann seinen Folgen nach als eine natürliche Zuchtwahl gelten; denn der geistig Überlegenere verblieb in der Lage, seine höhere Begabung auf seine Nachkommen zu vererben. Und bei unsern gegenwärtigen höchst komplizierten Verhältnissen ist es dem Manne hauptsächlich überlassen, den Kampf ums Dasein zu bestehen, um sich selbst und seine Familie zu erhalten, und der Erfolg hängt zum grossen Teile von seinen intellektuellen Kräften und

seiner Energie oder von den Resultaten der männlichen Kräfte seiner Vorfahren ab. Zur Erhaltung und Vergrösserung der geistigen Kräfte können diese bestehenden Verhältnisse nur günstig für das männliche Geschlecht wirken, gleichzeitig wird hiervon als bleibende Folge die fernere Ungleichheit der Geschlechter sein.

Trotzdem, dass bei barbarischen Völkern die Frauen eine niedere Stellung einnehmen und sehr oft gleich einer Ware erhandelt werden, so sind dieselben dennoch häufiger, als in der Regel angenommen wird, in der Lage, ihren Liebhaber zu wählen, zu verwerfen und zu versuchen, oder später ihre Ehemänner zu wechseln. Dies durch Beispiele zu begründen, ist hier nicht nötig, da hierdurch nur gesagt sein soll, dass schon in der grauen Vorzeit die Wahl der Frau bei Heiraten von Einfluss gewesen ist. Dass aber in solchen Fällen alle die Eigenschaften. die den Mann zieren, ausschlaggebend gewesen sind, wer möchte dies in Zweifel ziehen? Für die Veredlung des Menschengeschlechts wird diese so früh ausgeübte Zuchtwahl nicht ohne Folge gewesen sein, wenn auch nicht von solcher wie heutzutage, wo das schöne Geschlecht, in seiner freien Stellung, sich den Mann erküren kann, der dem gestellten Ideale am nächsten kommt. Wie hierbei Vorzüge des Leibes und der Seele oft die Entscheidung leiten, ist bekannt genug, sobald nicht Wohlstand oder bevorzugte soziale Stellung allein bestimmend einwirken. Anderseits ist von jeher die körperliche Schönheit der Frauen bei der Entscheidung der Wahl für den Mann das am meisten Bestimmende gewesen. Allerdings ist der Begriff Schönheit ein sehr relativer, auch ist nicht zu vergessen, dass zivilisierte Männer in hohem Grade durch die geistigen Reize der Frauen, oder durch ihren Wohlstand, oder ihre soziale Stellung angezogen werden. „Es ist indessen Grund vorhanden, zu glauben, dass geschlechtliche Zuchtwahl bei gewissen zivilisierten und halbzivilisierten Nationen doch eine Wirkung geäussert hat. So versichert man, dass die Glieder der englischen Aristokratie und der wohlhabenden Familien mit Primogenitur, weil sie viele Generationen hindurch aus allen Klassen die schönsten Frauen zu ihren Weibern sich erwählt haben, dem europäischen Massstabe von Schönheit zufolge schöner geworden sind, als die mittlern Klassen, doch sollen die englischen mittlern Klassen in Bezug auf vollkommene Entwickelung des Körpers unter gleich günstigen Bedingungen sein.“ Der Reisende Chordie schreibt die Schönheit der vornehmeren Klassen der Perser dem Umstande zu, dass ihr Blut durch häufige Vermischung mit den Georgiern und Circassiern, welche in Bezug auf persönliche Schönheit die ganze Welt übertreffen, im höhern Grade veredelt sei. So will man weiter die auffallende Schönheit der Frauen von San-Giuliano in Sicilien davon ableiten, dass sie von den Priesterinnen abstammen, welche den Tempel der Venus in dieser Stadt bedienten und die hierzu auf Grund ihrer Schönheit aus ganz Griechenland ausgewählt wurden.

Wie Vererbung und Zuchtwahl dahin geführt haben, dass das männliche Geschlecht körperlich und geistig leistungsfähiger geworden, so sind dieselben Mittel die Ursache davon, dass Schönheit der Artcharakter des weiblichen Geschlechts ist.

Ausschlaggebend für das, was schön gefunden wird, ist der jeweilig herrschende Geschmack. Darüber, was zum Adel der Seele gehört, gehen die Meinungen der verschiedenen Völkerschaften, namentlich der kultivierten, wenig auseinander, wohl aber darüber, was körperlich schön ist. Ich will hier nur erwähnen, dass jede Rasse nach dieser Richtung hin sich den Begriff von Schönheit nach ihrer Weise zurecht gelegt hat. Meist sind die besonderen Eigentümlichkeiten der Rasse für den Schönheitsbegriff nicht gleichgiltig, und als hoher oder höchster Grad von Schönheit gilt dann nicht selten, wenn dieselben bis zu einer gewissen Auffälligkeit gesteigert erscheinen. Hiermit sind aber auch die Bedingungen zu verschiedenen Geschmacksrichtungen gegeben, und wie sehr hinwiederum der Geschmack wandelbarer Natur ist, dafür gibt die ewig nach Neuem und Absonderlichem haschende Mode einen in die Augen springenden Beweis.

Doch beschränken wir uns hier nur darauf, zu konstatieren, dass die Meinungen über den Wert der Schönheit des Körpers wandelbare sind und dass diese Wertbestimmung eine sehr reale Grundlage hat. Wo die Durchbildung der Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit des Körpers für Berufs- und Lebenszwecke gleichgiltig ist, da wird es auch mit seiner Pflege im grossen Ganzen nicht wohl bestellt sein. Ist aber dieselbe eine mangelhafte, dann kann sich auch die Schönheit des Körpers wenig oder doch nicht völlig entfalten; denn die Pflege des Leibes ist die Mutter seiner Schönheit. Daher wird sich auch in den Zeiten, in welchen das wandelnde Geschlecht der Vernachlässigung des Körpers anheim gefallen ist, eine wesentliche Änderung des Geschmacks, so weit es insbesondere den Begriff von Körperschönheit betrifft, kund geben. Das Auge hat in solchen Zeiten nicht Gelegenheit, sich an der häufigen Anschauung schöner Gestalten zu bilden; deshalb muss eine Verwilderung, eine Verkommung des Geschmacks die notwendige Folge sein. In dem Zeitalter des blühenden Rittertums galt als schön eine kernige, reckenhafte Gestalt, ein kräftiger, wuchtige Hiebe führender Arm, ein mutiger, unbeugsamer, kecker Sinn, ein gestählter, wohlgeübter, von Gesundheit strotzender Leib. Gleichzeitig nahm man es aber auch damals mit der Pflege des Körpers, mit den Übungen in den Leibeskünsten sehr ernst. Wie anders aber die Gegenwart, in der im grossen Ganzen die besondere Leibespflege von der grossen Masse des Volks gar nicht verstanden und für wichtig gehalten wird. Jetzt gilt in der Regel schon derjenige für schön, dessen Gesichtszüge einen angenehmen Eindruck hervorrufen und seine sonstige Gestalt keine Missbildung zeigt, wie es aber weiter mit des Körpers Beschaffenheit

bestellt ist, gilt meist als gleichgiltig. Der Geschmack an schönen Körperformen erscheint daher zur Zeit ein abgestumpfter zu sein. Wie wäre es denn sonst möglich, dass sich in öffentlichen Bädern häufig Männer mit herabgekommenen, vernachlässigten Körpern zeigen könnten, ohne auch nur die geringste Spur von Scham ob ihrer Verkommenheit zu empfinden, und wie selten wirkt ein solcher Anblick abstossend auf die andern Mitbadenden. Wie weit die Geschmacksverirrung in vielen Kreisen zur Zeit gediehen ist, dafür gibt der Umstand laute Kunde, dass man häufig Frauen und Mädchen für schön hält, die ein blasses, durchscheinendes Gesicht besitzen, das eher an Krankheit als an blühendes Leben erinnert, ferner die von schmächtiger Gestalt und in der Taille wespenartig eingeschnürt sind, die in ihrem Regen und Bewegen nichts Ungeniertes und Natürliches, wohl aber etwas Zurückhaltendes, Zimperliches und Müdeseiendes zur Schau tragen.

Dass eine Verkommenheit des Geschmacks über Körperschönheit für die fernere Entwickelung der Menschheit von direktem Nachteil sein muss, kann nach dem, was über das Gesetz der Vererbung bekannt ist, nicht mehr angezweifelt werden. Nach wie vor wird bei Eheschliessungen die Bildung des Geschmacks von wesentlichem Einfluss sein; denn jede aufrichtige Liebe setzt ein Wohlgefallen an dem Gewählten voraus. Wo aber bei solchen Entscheidungen für das Leben und für die Nachkommenschaft ganze Generationen hindurch, wie es leider zur Zeit der Fall ist, die Wohl- oder Übelbeschaffenheit des Körpers von untergeordnetem oder von gar keinem Werte ist, da muss mit der Zeit nach der angedeuteten Richtung hin eine Degeneration des Geschlechts eintreten. Sehr wahrscheinlich ist es auch, dass eine solche schon eingetreten ist. Es ist leider sehr schwer, wenn nicht nahezu unmöglich, den Beweis hierfür zu liefern. Glücklicherweise ist dies nicht notwendig, um damit eine Umkehr anzubahnen, indem wir in einer Zeit stehen, in der eine allgemeine Änderung der Leibespflege angestrebt wird. Die wohlthätigen Folgen hiervon werden auch für die Zukunft nicht ausbleiben. Und dies ist es, was mich veranlasst, nunmehr, nach Darlegung der für die Entwickelung der Geschöpfe massgebenden Gesetze, die nötigen und wohlberechtigten Schlussfolgerungen zu ziehen.

Welchen förderlichen Einfluss Turnübungen auf die Entwickelung und Gestaltung der Organe des Menschen auszuüben imstande sind, ist bekannt genug, nur wegen der hohen Wichtigkeit für die gesundheitliche Entfaltung jedes einzelnen Menschen möge hier Folgendes besonders hervorgehoben werden. „Die günstige Wirkung der Gymnastik auf die Lunge — durch die Erfahrung längst bewiesen — ist seit Erfindung des Spirometers, jenes Apparates, mittelst welchen der Fassungsraum der Lunge, sowie ihre Atmungsfähigkeit gemessen wird, in jedem einzelnen Falle ganz ziffermässig festzustellen. Jede kräftigere Bewegung, jede grössere Anstrengung bedingt nämlich

eine Vermehrung der Sauerstoffzufuhr und bewirkt infolge dessen sofort eine Erhöhung der Lungenthätigkeit, welche, regelmässig herbeigeführt, successive den Fassungsraum der Lunge erweitert.

„Wenn Jemand, der nie geturnt hat, einen geregelten gymnastischen Kursus beginnt, vorher aber genau die Aufnahmsfähigkeit seiner Lunge prüfen lässt, so wird er nach zwei bis drei Monaten systematischer turnerischer Ausbildung finden, dass das Fassungsvermögen seiner Lunge um mehrere hundert Kubik-Centimeter zugenommen hat. Das Gesamt-Atmungsvermögen beziffert sich aber je nach den Proportionen des einzelnen Individuums auf 2—4000 Kubik-Centimeter. Die Steigerung der Atmungsfähigkeit, welche schon binnen wenigen Monaten durch die Gymnastik erzielt werden kann, beträgt also 10, 12, auch 15 Prozent und selbst mehr. Mit dem Atmungsvermögen steigert sich aber in ziemlich gleichem Masse die normale Atmung, und wer erwägt, dass die mittelst der Atmung bewirkte Zufuhr von Sauerstoff für die Ernährung und Erhaltung des Körpers ebenso wichtig ist, als die Zufuhr von Speise und Trank, der wird ermessen können, welchen enormen Wert jene Kräftigung der Lunge und jene Vermehrung ihrer Thätigkeit für die Entwickelung des gesamten Organismus repräsentiert.

„Mit der Steigerung der Lungenthätigkeit geht ferner eine Erweiterung des Brustraumes, eine Erweiterung und Auswölbung des ganzen Brustkorbes Hand in Hand und es ist eine der interessantesten und bedeutsamsten Thatsachen in dieser Beziehung, dass eine regelmässige Gymnastik auch bei vollständig erwachsenen, selbst in vorgerückteren Jahren befindlichen Personen noch das Skelett verändert und den Brustkorb erweitert.“ *)

Es ist nicht zu viel behauptet, wenn gesagt wird, dass ein Jeder in den Turnübungen ein Mittel zur Hand hat, seinen Körper nach Belieben umgestalten zu können. Wie sehr durch solche Übungen mit der Zeit eine nachweislich sichtliche Vergrösserung, eine fühlbar üppige Entfaltung des ganzen Knochengerüstes und der ganzen Muskulatur herbeigeführt werden kann, ist so bekannt, dass es eines besonderen Nachweises gar nicht bedarf. Ist es doch Thatsache, dass bei unseren Rekrutierungen die Ärzte sofort aus der äusseren Erscheinung schon erkennen, ob ein Rekrut dem Turnen obgelegen hat oder nicht.

Mit der durch Übung erzielten quantitativen Vervollkommnung der Knochen- und Muskelanlage des Körpers geht eine qualitative Hand in Hand. Physiologen haben überzeugend nachgewiesen, dass ein wohlgeübter Körperteil durch seine stoffliche Zusammensetzung, durch seine grössere Festigkeit, durch sein höheres spezifisches Gewicht sich vorteilhaft von einem nichtgeübten unterscheidet. Weiter

*) Viktor Silberer: „Über den Wert und die Bedeutung der Gymnastik vom Standpunkte der Darwin'schen Theorie. S. 7 und f.

ist es Thatsache, dass durch Körperübungen eine unnötige Ansammlung von Fett und Wasser im Körper verhindert, dafür aber der Gehalt an Eiweis und Salzen gesteigert wird, was gleichzeitig zur Erhöhung der Konstitutionskraft des Körpers, seiner Widerstandsfähigkeit gegen kontagiöse Krankheiten aller Art und seiner Abhärtung gegen alle Witterungseinflüsse und plötzlichen Temperaturwechsel führt.

Zu diesen Vorteilen gesellt sich die auch äusserlich deutlich wahrnehmbare Zunahme von Kraft und Geschwindigkeit, von Ausdauer und Unabhängigkeit bei Thätigkeit der einzelnen Glieder. Wer wollte aber leugnen, dass gerade hierin die Fundamente einer grösseren Anstelligkeit und Gewandtheit, einer höheren Brauchbarkeit und Leistungsfähigkeit des menschlichen Körpers liegen?

Das Vertrauen, das man in die turnerische Erziehung gesetzt hat, hat sich bisher niemals als trügerisch erwiesen, und es ist jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, dass jedes lebende und kommende Geschlecht, das sich mit der Pflege geordneter Leibesübungen befasst, auch sicher ist, gesunde, gekräftigte und gewandte Stammesgenossen zu erziehen. Sobald eine solche Pflege nicht eine sporadisch auftretende, kurz vorübergehende, sondern eine umfassende, nachhaltige ist, so ist anzunehmen, dass ihre erfreulichen Resultate durch Vererbung auch dem kommenden Geschlechte von Nutzen sein werden. Denn sicher ist es kein Spiel des Zufalls, dass sich namentlich alle die Eigentümlichkeiten der Eltern, die sich auf den Stoffwechsel zurückführen lassen, wie die Eigentümlichkeiten der Leibesgrösse, die proportionalen Verhältnisse der Glieder untereinander, die Ähnlichkeit der Gesichtsbildung, die durch Übung zu beeinflussende Art der Entwickelung des Körpers, desgleichen die Entfaltung der Gewandtheit und Anstelligkeit, der anhaftende Mut hervorragende Neigung zur Vererbung auf die Kinder haben. Welchen gestaltenden Einfluss aber regelmässige Bewegungen auf den Stoffwechsel in allen Organen ausüben, wurde oben des weitern dargethan. Legen daher nun weiter die folgenden Generationen in gleicher Weise die Hand an zur Bildung der Menschheit, so kann es gar nicht fehlen, dass als Endergebnis sich eine blühendere Entfaltung der Körper, eine verhältnismässig grössere Kräftigkeit und Gewandtheit aller Individuen als Artcharakter ausbilden wird. Dagegen muss auch als richtig gelten, dass alle Diejenigen, die ihre Gesundheit und ihre eigene Konstitution vernachlässigen und schwächen, auch zugleich das körperliche Befinden ihrer Kinder und Enkel schädigen.

Alle sogenannten nationalen Neigungen und Fähigkeiten, Anlagen und Talente einzelner Völkerschaften finden ihre letzte Begründung in der Vererbung der Eigentümlichkeiten, die sich bei einer mehrere Generationen hindurch dauernden Lebensweise, bei besonderer Fürsorge und Pflege entwickelt haben. „So ist z. B.“, wie Silberer ganz treffend bemerkt, „der Ungar ein geborener Reiter, weil bei dieser

Nation das Reiten durch viele Generationen hindurch so eifrig geübt wurde, dass das neugeborene Kind den Keim und die Anlage zu dieser Fertigkeit schon mit auf die Welt bringt."

Unser Bestreben ist darauf gerichtet, beiden Geschlechtern eine turnerische Ausbildung angedeihen zu lassen. Diese Massnahme ist im Hinblick auf das Gesetz der Vererbung von hoher Bedeutung. Würde nur das eine Geschlecht zur grösseren Kräftigkeit und Gewandtheit geführt und das andere bliebe in Vernachlässigung, so wäre mit Recht zu befürchten, dass diese Einseitigkeit von unheilvollem Einfluss für die Nachkommenschaft werden könne; denn die Eigenheiten des Weibes sind der Vererbung ebenso zugänglich, wie die des Mannes. Wo daher beide Teile durch eine vernünftige Erziehungsweise zur vollen Entfaltung des Körpers, seiner Kräfte und Fähigkeiten geführt werden, da sind die Bedingungen zur Vererbung, zur Einfleischung der erzielten Vorteile von der günstigsten Art. Betrachtet man von diesem Gesichtspunkte aus das Mädchenturnen, so gewinnt es eine so hohe Bedeutung, dass dieser Umstand schon allein hinreichend ist, alle Gegner dieses Turnens völlig zu entkräften.

In meiner Praxis habe ich bisher regelmässig die Erfahrung gemacht, dass Kinder von Israeliten sich weniger in dem Mangel an Kraft, als vielmehr an Gewandtheit auffällig von den anderen Schülern abhoben. Mir ist die Mitteilung geworden, dass man eine gleiche Erfahrung auch anderwärts gemacht habe. Ich kann den Grund für diese auffallende Erscheinung nur darin finden, dass die Juden hunderte von Jahren gehalten waren, in sehr beengenden, gesellschaftlichen Verhältnissen zu leben, und dass also viele Generationen hindurch ihre Jugend unter diesem Drucke zu leiden gehabt hat, dessen üble Folgen angesichts der sehr streng innegehaltenen Verheiratung unter Glaubens- und Stammesgenossen sich vererbt und und zum Artcharakter ausgebildet haben.

Dass ein gesunder, kräftiger Leib für das irdische Wohlbefinden die erste Bedingung ist, wer wollte dies in Frage stellen. „Ein Millionär, der in einer schwächlichen, kränklichen Haut steckt, ist ein armer Schlucker gegenüber einem Habenichts, der über einen gesunden, kräftigen und widerstandsfähigen Körper verfügt. Der ungebildetste ärmste Mensch kann, wenn er gesund und kräftig ist, sehr glücklich sein Dasein verbringen; der geistig Begabteste und Gebildetste aber nicht, wenn er nicht gleichzeitig gesund ist.

„Da aber eine kräftige Körperkonstitution, eine eben von der körperlichen Beschaffenheit der Eltern abhängige Leibesanlage des Kindes, die erste und letzte Garantie für Gesundheit und leibliches Wohlbefinden bildet, so ist diese, von den Eltern dem Kinde mitgegeben, ein ebenso bedeutendes Kapital, als die sorgfältigste nachherige Erziehung. Und alles, was der Mensch vor der Zeugung seiner Nachkommen für seinen eigenen Körper thut, ist ein dankenswerter Beitrag zu jenem Kapitale.

„Daraus ergiebt sich klar, dass der Mensch, so weit er überhaupt eines höheren Gesichtspunktes fähig ist und sich nicht mit einem blossen Genussleben, mit einer völlig gedankenlosen tierischen Existenz begnügen will, moralisch verpflichtet ist, so lange er noch Kinder zu zeugen beabsichtigt, im Interesse dieser seiner zukünftigen Nachkommen sowohl, als im Interesse der Erhaltung seiner Rasse, seinen Körper zu pflegen, zu kräftigen, oder mindestens nicht verkümmern zu lassen.“ *)

Die Bewegungen stehen in einer gewissen Wechselbeziehung zur Ausbildung des Gesichts. Durch viele Beispiele aus den verschiedensten Tierklassen liesse sich der Nachweis führen, dass Bewegungslosigkeit und Mangel des Gesichtssinnes nebeneinander hergehen und dass der Grad der Ausbildung beider Fähigkeiten sich wechselseitig bedingen. Die Beweglichkeit ist eine Fähigkeit, welche sich notwendigerweise ändern muss, wenn die äusseren Verhältnisse, unter denen die Tierart lebt, sich anders gestalten. Welcher Unterschied ist z. B. in den Bewegungen eines nach Nahrung ausgehenden oder eines vom raschen Feinde verfolgten Tieres? Wer wollte daher bestreiten, dass durch Übung in der Bewegung eine höhere Leistungsfähigkeit zu erzielen ist; dann wird aber auch folgerichtig die Leistung des Gesichtssinns gesteigert werden müssen. Es ist daher anzunehmen, dass die höchsten Formen des Gesichtssinnes mit vollkommenen Leistungen sich aus niederen Formen herausgebildet haben, und zwar in dem Masse, in dem sich das Bewegungsfeld der fortschreitenden Organismen von Stufe zu Stufe erweiterte. Die Stellung der Augen am Körper deutet ferner auf eine Wechselbeziehung zwischen der Fähigkeit zu sehen, und der sich zu bewegen; denn das Auge findet sich immer an der Körperstelle, welche bei der Bewegung voranschreitet. Endlich weist der Lebensgang eines jeden Einzelwesens auch auf dieses gegenseitige Verhältnis hin. Das neugeborene Kind vermag sich bekanntlich seiner Gesichtsorgane ebensowenig zu bedienen, wie seiner Bewegungswerkzeuge. Es empfindet mit ersteren höchstens Hell und Dunkel und es bewegt letztere höchstens infolge eines Lust- oder Schmerzzustandes. Erst von der Zeit an, in der das Kind zu sitzen anfängt, beobachtet man bei demselben ein deutlicheres Greifen mit den Händen, ein Fixieren der wahrgenommenen Gegenstände mit den Augen. Hinlänglich ist es bekannt, wie viele Übung erforderlich ist, bevor im Greifen nur einige Sicherheit erlangt wird und wie langsam sich dabei zugleich die Fähigkeit zu sehen ausbildet. Der hauptsächlichste Fortschritt tritt erst mit dem Laufenlernen ein und beiderlei Organe vervollkommnen ihre Leistungen miteinander und durcheinander. Die Mangelhaftigkeit des einen von beiden bedingt darum auch ein Zurückbleiben des

*) V. Silberer: „Über den Wert und die Bedeutung der Gymnastik vom Standpunkte der Darwin'schen Theorie“. S. 19.

anderen. So erklärt es sich, dass Kurzsichtige oder Augenkranke in ihren Bewegungen langsam und unsicher bleiben. Jeder Turner weiss aus Erfahrung, dass man, um Sicherheit und Behendigkeit der Bewegungen zu erwerben, vor allen Dingen den Gesichtssinn nötig hat. Man erkennt und fixiert mit dem Auge den zu erfassenden Gegenstand, man taxiert die Entfernung, man orientiert sich schnell und sicher über seine Umgebung. Es ist eine gewiss noch nicht genug gewürdigte Thatsache, dass durch das Turnen, durch Übung der Beweglichkeit die Leistungen des Gesichtssinnes gehoben werden. Man lernt schneller sehen, sicherer erkennen, und umgekehrt vollziehen sich dann auch bei geübterem Gesichtssinne die Bewegungen schneller und sicherer. Nur muss man hierbei nicht die irrige Meinung fassen, es könne durch eine solche Übung in der Bewegung auch im Sehen eine auf krankhafte Zustände der Organe beruhende Schranke der Leistungsfähigkeit überschritten werden. Ein Kurzsichtiger z. B. wird nimmermehr durch Übung im Bewegen diejenige Grenze der Sehfähigkeit überschreiten, welche ihm der krankhafte Zustand des Auges zieht. Auch möchte hier besonders noch darauf hingewiesen werden, dass die Förderung des einen durch das andere, wie sie durch das Turnen geschieht, der Beweglichkeit durch das Sehen und umgekehrt, wohl nicht erheblich genug ist, um im Leben des einzelnen als ein sehr fühlbarer Fortschritt empfunden zu werden, obschon es Beispiele genug giebt, dass unbeholfene, blöde, junge Leute durch fleissiges Turnen zu gewandten, sicher auftretenden, freiblickenden Männern wurden. Allein unzweifelhaft ist es, dass der geringe Fortschritt in der Körperbeschaffenheit des einzelnen sich, wie nachweislich alle körperlichen Anlagen, auf die Nachkommen vererbt und, wenn er weiter durch Übung gefördert wird, im Verlaufe von Generationen allerdings eine solche Steigerung erfahren kann, dass man dies als eine wesentliche Hebung der Nation bezeichnen muss.

Die Kräftigkeit und die Gewandtheit des Körpers sind auf die Gesamthaltung und somit auf die äussere Erscheinung des Menschen von der grössten Wichtigkeit. Ja man muss zugeben, dass der Grad der Befriedigung, den das äussere Auftreten eines Menschen zu erregen imstande ist, sich in erster Linie nach Massgabe seiner Kräftigkeit und Gewandtheit regelt. Wenn nun aber dieses Geschwisterpaar, das sich bei turnerischen Übungen so gern und so zufriedenstellend entfaltet, durch Vererbung auf die Nachkommenschaft übergeht, so ist derselben auch gleichzeitig bezüglich des äusseren Habitus ein wesentlicher Dienst geleistet worden. Von den alten Hellenen, jenem wohldurchturnten begabten Volke des Altertums, wird behauptet, dass man jeden Griechen schon an der Haltung unter Barbaren zu erkennen vermocht habe. Bedenkt man hierbei, dass die sorgfältige Pflege der Leibesübungen bei diesem Volke viele Jahrhunderte lang einen wesentlichen Bestandteil der Jugendbildung ausmachte und dass turnerische Wettkämpfe in jenen Zeiten eine

eingefleischte Volkssitte waren, so kann die buchstäbliche Wahrheit jener Worte kaum bezweifelt werden. Auch wird man keine Übertreibung in der Mitteilung des Arztes Galenos finden, dass selbst noch zu seiner Zeit in seiner Heimat viele dem Doryphoros, jener herrlichen Statue des grossen Künstlers Polykleitos, ähnliche Leiber gefunden wurden, nicht aber bei den ungymnastischen Kelten, Skythen, Ägyptern, Arabern und den anderen Barbaren. Denn nach dem, was wir zur Zeit über die Entwickelungsgesetze der Menschheit wissen, ist als sicher anzunehmen, dass die Pflege der Leibesübungen einen höchst vorteilhaften Einfluss auf die Entfaltung und äussere Erscheinung der alten Hellenen ausüben musste und dass dieselbe bei der Länge der Zeit durch fortgesetzte Vererbung wohl imstande sein konnte, dem nationalen Artcharakter ein besonderes, ein günstiges Gepräge aufzudrücken.

Nicht selten hat man unsere Stammesgenossen im Vergleich mit Franzosen und Italienern als schwerfällig, unbeholfen und steif, als deutsche Bären hingestellt. Dass dieses Urteil etwas Zutreffendes einschliesst, ist kaum in Frage zu stellen; denn die meisten Deutschen sind als Angehörige eines armen Landes gezwungen, im Schweisse ihres Angesichts bei harter Arbeit ihr Brod zu essen und daher darf es nicht Wunder nehmen, wenn die bestehende Behendigkeit und Beweglichkeit der in glücklicheren Verhältnissen auflebenden Völker nicht in so auffallendem Grade in Deutschland zu finden sind, dafür ist aber auch hier nicht jener sorglose Sinn, jene leichtsinnige Leichtlebigkeit einheimisch, die nicht selten anderwärts zur Urquelle grosser Gefahren werden.

Die Erkenntnis der Mängel und Fehler ist das erste Stadium der Heilung, sobald man daher beim Werke der Erziehung sein Augenmerk darauf richtet, in den einzelnen Individuen grössere Anstelligkeit, Beweglichkeit und Gewandtheit durch eifrige Pflege besonderer Leibesübungen zu erzielen, so kann es kaum fehlen, dass mit der Zeit jene unserem Volke gemachten Vorwürfe der Schwerfälligkeit, Unbeholfenheit und Steifheit verstummen müssen, denn im Walten der Natur wird das Errungene der Väter der Kinder bleibender Besitz.

Von jeher haben in der Geschichte die deutschen Hiebe eine wichtige Rolle gespielt, denn Thatkraft, Entschlossenheit und Mut sind von jeher eine Eigenheit des deutschen Nationalcharakters gewesen. Wie unversieglich die Quelle der Thatkraft bei uns noch fliesst, dafür liefert schon der Umstand einen sprechenden Beweis, dass unsere Turnplätze von dem Teile der Bevölkernng in hervorragender Weise besucht werden, der von des Tages Last und Schweiss am meisten zu erzählen weiss. Die Frage aber, ob und inwieweit das Turnen geeignet ist, Entschlossenheit und Mut heranzubilden, muss in Turnkreisen als eine müssige gelten, da es einem jeden aus seiner eigenen Erfahrung hinlänglich bekannt ist, dass viele Übungen Ge-

legenheit zum entschlossenen Handeln, zur Entwickelung des Mutes geben, dass ein methodisch angelegter Turnunterricht neben der Durchbildung des Körpers eine systematische Heranbildung der Entschlossenheit und des Mutes bezweckt. Jeder Turnlehrer ist in der Lage, Beispiele davon zu bringen, wie aus früher verweichlichten und verzagten, besorgten und ängstlichen Knaben nach jahrelangem fleissigen Turnen sich oft entschlossene und unerschrockene, mutige und kühne Schüler entwickelt haben. Sobald daher der Turnunterricht sich einer allgemeinen Einführung erfreut haben wird, sobald derselbe von Generation zu Generation in ausgiebiger Weise gehegt und gepflegt worden ist, so werden ohne Zweifel durch denselben die schon vorhandenen Charaktereigentümlichkeiten, wie Thatkraft, Entschlossenheit und Mut zum Heile Deutschlands eine noch grössere Ausprägung und Bestimmtheit erlangen. An der gewaltigen Mauer, die unsere mutigen Truppen des gesamten Vaterlandes bildeten, prallte jäh und kläglich ab des Erzfeindes Ungestüm, und sicherer wird der Wall, wenn der Erziehung Folgen durch der Vererbung Kraft in treuen Zügen den Kindern neu entsprosst. Es liegt die Vermutung sehr nahe, dass bei den glorreichen Siegen der alten Hellenen über die überlegenen Massen der Perser das Erbteil der turngeübten Väter den heldenmütigen Söhnen zu Nutz und Frommen ward.

Wo Entschlossenheit und Mut sich vorfinden, da stellen sich von selbst ein Selbstvertrauen und Selbstständigkeit. Das eine ist nicht ohne das andere, wie Grund und Folge ist hier der Zusammenhang. Was daher zur Hebung des ersten dient, befördert auch die Entwickelung des letzteren. Führt eine fortgesetzte turnerische Erziehung zur weiteren Entfaltung des Mutes, so muss dieselbe als Nebenprodukt Erhöhung des Selbstvertrauens und der Selbstständigkeit liefern. Selbstvertrauen und Selbstständigkeit sind aber für eine Nation, namentlich für eine so grosse, wie die deutsche, sehr wertvolle Eigenschaften, indem sie in wirtschaftlichen und wissenschaftlichen, in industriellen und handelspolitischen Fragen zu eigenem Streben, Denken und Handeln anfeuern, und sich aus ihnen ein reger Sinn, eine aufrichtige Neigung, eine hingebende Liebe zum Gemeinwesen entwickelt. Selbstvertrauen und Selbstständigkeit sind daher die hauptsächlichsten Lebensadern des Patriotismus. Sind diese durch irgendwelche Verhältnisse unterbunden, so wird es auch im Lande an patriotischer Gesinnung mangeln. Leider ist z. B. die Zeit, die ein Ausfluss der politischen Zerrissenheit Deutschlands war, noch in frischer Erinnerung, in der man mit Vorliebe ausländische Waren und Produkte, und sehr oft lediglich des Namens wegen, höher stellte als die Erzeugnisse unseres Vaterlandes, und wie oft sind fälschlich deutschen Fabrikaten englische oder französische Marken aufgedruckt worden, um sie so im Handel passierlich zu machen. Hier also war auf Seiten der Produzenten ein Mangel an Selbst-

vertrauen und dort auf Seiten der Konsumenten ein Mangel an Selbstständigkeit, kurz, es fehlte an Patriotismus und das ganze, das Vaterland, hatte dabei zu leiden.

Sobald man die dargelegten Verhältnisse als richtig anerkennt, so muss man auch der Ansicht zustimmen, dass eine turnerische Erziehung zu einem warmen Patriotismus führt. Darf man es daher auffällig finden, dass von jeher ein patriotischer Sinn auf den Turnplätzen wuchs in einer Zeit, in der der Partikularismus triumphierte, in der es mit grossen Gefahren verbunden war, eine deutschpatriotische Gesinnung an den Tag zu legen. Wo daher durch Vererbung die Folgen dieser Erziehung in den Kindern aufgehen, da wird auch der Patriotismus nicht fehlen. Oder sollte das tiefbegründete und der Steigerung so fähige Gefühl der Liebe zum heimischen Herde, zu seinen Stammes- und Strebensgenossen allein von der Vererbung ausgeschlossen sein?

Mit der turnerischen Durchbildung des Körpers geht Hand in Hand die Pflege der Schönheit in den Bewegungen. Es ist daher selbstverständlich, dass sich mit der Zeit bei allen Turnschülern eine gewisse Erkenntnis, ein gewisser Sinn und Geschmack für schöne Körperformen und Bewegungen herausbilden müssen. Manches am Menschen wird man alsdann für tadelns- und verachtenswert halten, was man ohne diese Erziehung für gleichgiltig und unbedenklich findet. Je längere Zeit und je nachhaltiger die turnerische Erziehung sich wird eingebürgert haben, um so mehr wird sich der Geschmack in den angegebenen Richtungen verfeinern, namentlich wird dies in erhöhtem Mass und in grösserer Allgemeinheit der Fall sein, wenn sich die Folgen einer solchen Erziehung in dem Erscheinen und in dem Regen und Bewegen der Erwachsenen deutlich und häufig erkennen lassen. Denn nichts ist förderlicher für den Sinn des Schönen als ein häufiger Anblick des Schönen. Dies war es, was die alten Hellenen zur Meisterschaft in der Plastik führte. Nicht mühsam hatten jene Künstler die Modelle für ihre Ideale zu suchen, nein, ihre Turnschüler lieferten in Menge wohlgeübte und deshalb wohlgeformte körperliche Gestalten. Was nach dieser Richtung hin unseren Künstlern ein seltener Genuss ist, war jenen ein alltäglicher.

Es liegt sehr nahe, dass die Freude an Körperschönheit und vollendeter Körperbewegung des Menschen zu einer Verfeinerung des Geschmacks im allgemeinen führt; denn wo der Schöpfung Meisterwerk das Wohlgefallen zu erregen imstande ist, da wird man ohne Zweifel auch andere Formen des Daseienden in den Kreis der Geschmacksbeurteilung hereinziehen. Hierzu wird von selbst der Mensch mit seinen vielfachen Beziehungen zu allen vorhandenen Dingen häufige Veranlassung geben. Eine turnerische Erziehung ist daher für die Entwickelung des ästhetischen Sinnes von der grössten Bedeutung. Dieselbe wird um so folgenschwerer für die Entwickelung der Menschheit, je mehr dieser Sinn die aufkeimende Liebe zum

anderen Geschlecht beeinflusst. Man mag den Begriff Liebe definieren wie man will, immer wird man eine Zuneigung zum Gegenstande der Wahl voraussetzen müssen. Wie aber diese Zuneigung in den meisten Fällen auf äussere Eindrücke des anderen Teils zurückzuführen ist, ist bekannt genug.

Schon früher ist angedeutet worden, wie nachteilig eine Geschmacksverkümmerung für das nachkommende Geschlecht werden kann, daher muss andererseits jede Hebung des Geschmacks demselben zum Vorteil gereichen. Es kann daher gar nicht anders kommen, als dass überall da, wo die turnerische Erziehung bei beiden Geschlechtern, wie wir eben anstreben, festen Grund und Boden gewonnen, wo sie mehrere Generationen hindurch den Geschmack beeinflusst hat, die Entfaltung an Schönheit des ganzen Körpers bei der Liebeswahl immer mehr ausschlaggebend werden wird. Für die Entwickelung der Schönheit des kommenden Geschlechtes können aber hieraus nicht andere als günstige Folgen erwachsen.

Wenn man erwägt, welche Vorteile aus einer turnerischen Erziehung sowohl für das Einzelwesen als auch für die Rasse erwachsen können, und wenn man weiter bedenkt, dass diese Vorteile allen Lebensverhältnissen, mögen sie sich auf die Berufsthätigkeiten oder auf die Wehrhaftmachung beziehen, zu gute kommen, so drängt sich von selbst die Frage auf, ob unsere in Aussicht genommenen oder schon getroffenen Veranstaltungen zur Durchführung dieser Erziehung auch genügen. Die Antwort ist leider eine verneinende; denn wie können zwei Stunden Turnzeit in der Woche für Kinder genügen, die anderseits gezwungen sind, täglich viele Stunden auf der Schulbank zu verbringen. Und weiter, welcher geringe Prozentsatz von Jünglingen beteiligt sich nach der Schulzeit freiwillig an den Übungen der Turnvereine? Und diese Unterlassungssünde wird von so vielen in einer Zeit begangen, wo die Entfaltung des Körpers noch der Nachhülfe so dringend bedarf und wo nicht selten schon hemmende Einflüsse der beruflichen Thätigkeit so nachteilig auf das Wohlbefinden einzelner einwirken. Und endlich, wie wenig Männer sind es jetzt, die den turnerischen Übungen in den Vereinen obliegen? Nach der letzten statistischen Erhebung am 1. Januar 1883 zählte man in 2109 Orten 2451 zur Deutschen Turnerschaft gehörige Turnvereine mit 221 417 Mitgliedern, von denen selbst wieder nur 119 624 Mann turnten. Ist dies nicht ein bedauerlich kleiner Bruchteil der 42 Millionen Einwohner des deutschen Reichs!

Es geht hieraus ganz deutlich hervor, dass der Wert der Leibesübungen noch in keinerlei Weise annähernd richtig beurteilt wird. Bei gewöhnlichem Verlauf der Dinge wird sicher auch noch manches Jahr ins Feld laufen und noch grosse Arbeit nötig sein, bevor eine nachhaltige Änderung zum Besseren zum Durchbruch gelangen wird. Ein gewaltiger Umschwung könnte in diesen bestehenden, aber beklagenswerten Verhältnissen sofort erzielt werden, wenn die Reichs-

militärgesetze dahin abgeändert würden, dass alle diejenigen, welche ein gewisses Mass turnerischer Leistungsfähigkeit bei ihrer Rekrutierung nachweisen könnten, eine bestimmte Verkürzung ihrer aktiven Dienstzeit zugesichert erhielten. Dass sich alsdann der grösste Teil der Jünglinge bemühen würde, sich des in Aussicht gestellten Vorteils durch eifriges Turnen zu verschaffen, braucht keiner besonderen Versicherung. Überall, in Dorf und Stadt, würde man in den freien Stunden des Abends auf die Turnplätze eilen, um sich durch Übungen körperlich zu ertüchtigen. Zum Heile der Jugend würde alsdann wohl manches gedankenlose Hinbrüten aus Langerweile nicht stattfinden, manches vergiftende Kartenspiel ungespielt, manches unsaubere Spinnstubengewäsch ungesprochen, manche voreilige Liebschaft ungeschlossen bleiben; dafür würde aber andererseits aus der strebenden Jugend eine wohlgeübte Schar heertüchtiger Jünglinge heranreifen, die sowohl ihrer Zahl als auch ihrer Leistungsfähigkeit nach die jetzt bestehenden Aushebungsverhältnisse bei weitem in den Schatten zu stellen vermöchten.

Dass ein Heer, das regelmässig Rekruten erhält, die körperlich durchgeübt sind, bei der Hälfte aktiver Dienstzeit mindestens ebenso tüchtig sein wird, als ein anderes, bei welchem erst den Neulingen die einfachsten Bewegungsformen einzudrillen sind, liegt so klar auf der Hand, dass wohl kaum jemand ernstlich das Gegenteil zu behaupten versuchen dürfte. Ja, alles spricht vielmehr dafür, dass im ersteren Falle sowohl die Offiziere als auch die Mannschaften sich besser stehen werden, indem dann manche quälende und verstimmende Elementarübung als unnötig fortgelassen werden kann, und dass die Leistungsfähigkeit der Truppe, da der einzelne Mann von allem Anfange an kräftiger, gewandter, ausdauernder, anstelliger ist, eine bei weitem höhere sein wird als im anderen Falle.

Durch diese angeturnte Tüchtigkeit der einzelnen Individuen ist aber gleichzeitig auch der Grundstein gelegt, dass das kommende Geschlecht von Geburt an dem wandelnden nicht zurück sein, dass dasselbe vielmehr als elterliches Erbteil einen gesunden und kräftigen Körper mit zur Welt bringen wird.

Es leuchtet ein, dass solche Verhältnisse für das Einzelwesen von hohem Werte sein müssen, dass aber auch die Gesamtheit, der Staat hieraus nur Vorteile ziehen kann, steht ebenfalls sicher. Derselbe handelt daher nur in seinem eigensten Interesse, wenn er die Aushebungsbestimmungen so einrichtet, dass dadurch die Jugend einen regen Anstoss zum regelmässigen Besuch des Turnplatzes erhält. Ist dies der Fall, so ist auch weiterhin die Schulturnfrage für alle widerstrebenden Gemeinden gelöst. Wenn es Gesetz ist, dass man sich durch einen wohldurchturnten Körper eine kürzere Militärdienstzeit erwerben kann, so wird auch der geizigste und dümmste Bauer im einsamsten Dorfe sofort einsehen, dass schon das Turnen in der Schule von Bedeutung und Wichtigkeit ist, und hierfür die erforder-

lichen pekuniären Mittel zur Verfügung stellen. Sicher würde alsdann auch die Zeit nicht mehr fern sein, in der man zu Nutz und Frommen des heranwachsenden Geschlechts, wie seiner Zeit in Altgriechenland, es für zweckdienlich halten wird, den Körper von früher Jugend an jeden Tag zu üben. Dass alsdann manche jetzt gehörte Klage über Überbürdung der Schuljugend verstummen dürfte, ist wohl anzunehmen; denn ein Teil dieser Klagen ist darauf zurückzuführen, dass eine grosse Zahl Kinder durch das anhaltende viele Schulsitzen das Bedürfnis zum Regen und Bewegen verloren hat und infolge dessen an den sich hieraus ergebenden für Körper und Geist gleich schlimmen Folgen leidet.

Ein jeder, der es mit der Entfaltung des gegenwärtigen Geschlechts sowohl als auch mit der künftigen Entwickelung der Menschheit wohlmeint, muss daher aufrichtig bestrebt sein, für die Einführung des Turnunterrichts in allen Schulen Deutschlands und für die Erwärmung aller Jünglinge und Männer aller Schichten des Volkes zu den Übungen der Turnvereine seine Kräfte rastlos zu leihen. Möge die Zeit nicht allzufern sein, in der aus eifriger, allgemeiner Turnarbeit eine reiche Ernte zum Heil und Segen des deutschen Vaterlands für alle Zukunft erwachse!

WELLCOME LIBRARY INSTITUTE

DRUCK VON BOCKWITZ & WEBEL IN LEIPZIG.